

# Das verlorene Schlüsselchen

Von Roland Exner

Jörg Kelling radelte die Prinzenallee entlang. Eine warme Julinacht. Er fuhr sehr vorsichtig, denn er war beschwipst und sehr müde. Und dann noch der Vollmond – der machte ihn sowieso immer trunken. Er hatte mit den Kollegen im Mauerpark gefeiert; sie hatten die Krankenpflegerprüfung bestanden und ab Mitternacht auch noch in einen Geburtstag gefeiert...

Dann begann der Film. Jedenfalls schien das, was er sah, nicht real zu sein. Vier, fünf Meter links von ihm, neben den fahrenden Autos, rannte ein junger Mann, blaugrauer Pulli – so schnell hatte er noch nie jemanden rennen sehen. In der nächsten Sekunde, Szenenwechsel. Es war noch immer irreal. Eine junge Frau rief: »Der hat meine Handtasche!« Kelling hielt an – sah noch, wie der Dieb, inzwischen längst auf der anderen Seite der Straße, durch einen Torbogen flitzte –, drehte sich um und sah in das Gesicht der jungen Frau. Jetzt begriff er, das war kein Film. »Ich fahr hinterher!«, rief er.

Er scheppte den Bürgersteig hinunter, spürte den bedrohlich nahen Luftzug eines vorüberassenden Autos, fuhr weiter, knallte dann hart mit dem Vorderrad auf die Bordsteinkante. Der vordere Schlauch platzte, aber er fuhr weiter. Als er hinter der Häuserfront den weiten Hof erreichte, sah er weit hinten – vor der dunklen Silhouette der Parkanlagen – den blaugrau fluoreszierenden Schatten dahinhuschen. Es war sinnlos weiterzufahren...

Inzwischen war auch die junge Frau auf dem Hof. »Da war alles drin«, schluchzte sie, »... auch meine Schlüssel!«

Er rief die Polizei – es dauerte nur fünf Minuten. Der Polizist, der aus dem Auto stieg, ein Mittfünfziger, leicht korpulent, kleines Bärtchen, nahm alles sehr schnell auf, Personalien, Tathergang, die Beute: Handtasche, Ausweis, Geldkarte, etwa 25 Euro, Handy, Schlüsselbund. Ein paar tröstende Worte, man sei diesem Täter auf der Spur – und sie konnten gehen.

Sie wohnte in der Sternstraße, das war eigentlich nicht weit, aber laufen mit dem kaputten Rad war mühsam. Als sie ankamen, wussten sie ein wenig voneinander: Sie hieß Katja, arbeitete als Verkäuferin, Aushilfe, wartete auf einen Studienplatz. Im dritten Stock brannte Licht, sie klingelte. Eine Frau schaute aus dem Fenster, fragte, was los sei, betätigte den Türöffner. Kelling stellte seinen Rucksack in die Tür. Sie setzten sich auf die kleine Mauer, die den Vorgarten abgrenzte.

»Und was jetzt...«, seufzte sie.

»Na ja, den Vollmond anschauen...«, versuchte er zu scherzen.

Sie reagierte mit einem leisen, missgetönten Kichern.

Ihr Gesicht schien weiß zu sein in diesem Licht, die Lippen glänzten rot, die Haare schwarz, der laue, warme Wind spielte mit einer Strähne über ihrer

Stirn. Und mit seinen Gedanken...

Er kramte sein Handy aus der Jackentasche und schlug vor, die Nummer eines Schlüsseldienstes herauszusuchen. Er wählte die Nummer von einem Aufsperrnotdienst Mühlberger und gab ihr das Handy. »Fragen Sie ihn auch, was es kostet«, sagte er.

Als sie ihm das Handy zurückgab, sagte sie: »Die kommen gleich.«

»Und, was kostet es?«, fragte er.

»Das konnte er nicht sagen, käme auf die Umstände an.«

Der Schlüsseldienst kam nach einer halben Stunde in Gestalt eines 120-Kilo-

der Küche sagen: »Ich hätte das Geld gar nicht, wenn ich nicht einige Rückzahlungen erhalten hätte. Was, wenn man nicht so viel hat?« – dann schlief er ein.

Als er aufwachte, war er wieder wie in einem Film. Es war hell, eine fremde, gemütliche Wohnung. Eine Tür halb offen. Er stand auf und sah eine hübsche Frau schlummernd im Bett. Er bekam Gänsehaut. Dann fiel ihm alles ein. Er blieb eine Weile in der Tür stehen, auch die Gänsehaut blieb. Doch dann machte er kehrt, ging in die Küche, suchte Teebeutel und setzte Wasser auf. Später, beim Tee trinken, hörte er Schritte in der Wohnung. Sie schaute durch die Tür und rief: »Ooh!« – auch sie schien überrascht zu sein. Aber dann lachte sie und sagte »Guten Morgen!«

Ein paar Minuten später kam sie wieder, setzte sich an den Tisch. Als wäre alles ganz normal. Sie redeten über den Kladderadatsch der letzten Nacht. Jetzt erfuhr er, dass sie nicht 200, sondern fast 440 Euro losgeworden war. Er war fassungslos. Das sei ja Wucher, Ausnutzung einer Notlage, kriminell...

Sie wunderte sich, dass er nur »200 Euro« mitbekommen hatte.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Ich war übermüdet.«

»Nein, du hast mir sehr geholfen!«, erwiderte sie. »War gut, dass du da warst...«

Als er ging, bedankte sie sich nochmals. Wieder auf der Straße, schaute er in den Himmel, freute sich, dass die Sonne schien. Der erste Tag nach der Prüfung. Er schob sein kaputtes, schleifendes Rad neben sich her. Es dauerte eine Stunde, bis er zu Hause war. Er wechselte das ganze vordere Rad und fuhr ins Grüne. Bei der Rückfahrt dachte er an sie – nur noch an sie. Und er bekam quälende Schuldgefühle. Er war dabei gewesen, als dieser Kerl sie über den Tisch gezogen hatte. Statt zu helfen, war er eingepennt... Er beschloss, zu ihr zu fahren. Gegen 17 Uhr erreichte er die Sternstraße. Verdammte, er kannte ihren Nachnamen nicht... Als er am dritten Haus zu suchen begann, erkannte er den Platz, wo sie gesessen

hatten, und als er auch noch »K. Fink« las, fiel ihm ein, wie der 120-Kilo-Mann einmal ihren Namen wiederholt hatte, irgend etwas mit ...ing, ...ink. Das war sie! Und er bekam wieder die Gänsehaut. Aber er klingelte nicht. Jetzt konnte er sich Zeit lassen.

Er fuhr nach Hause. Sollte er sie anrufen? Nein, lieber schreiben... Aber was? Es war Jahre her, ein handgeschriebener Brief auf richtigem Papier... Dann, am späten Abend, hatte er eine Idee, dieses uralte, mittelhochdeutsche Gedicht... Eingabe »slüsselin« in der Suchmaschine, und da erschien es:

*Dû bist mîn, ich bin dîn:  
des solt dû gewis sîn,  
dû bist beslozzin  
in mînem herzen;  
verlorn ist das sluzzelin:  
du muost immer drinne sîn.*



**Du bist mîn, ich bin dîn:  
des solt du gewis sîn.  
Du bist beslozzin  
in mînem herzen:  
verlorn ist das slüsselin:  
du muost och immer darinne sîn.**

Mannes, der den schweren Werkzeugkasten schnaufend in den zweiten Stock trug. Die Treppe ächzte. Der Mann fummelte eine Weile am Schloss herum, bis er von den Kosten redete. Er rechnete penibel bis auf über zweihundert Euro hoch, und Kelling dachte, na ja, nachts ist es halt teurer.

Er saß auf einer Treppenstufe, knickte hin und wieder in einen Sekundenschlaf und bekam nicht mit, dass der gewichtige Mann noch gar nicht bei Nacht- und Feiertagszuschlägen angekommen war. Es dauerte zwanzig Minuten, dann war die Tür offen, eine weitere Viertelstunde später war ein neues Schloss drin. Kelling ging mit in die Wohnung, so, als gehörte er dazu. Und für sie schien es auch ganz selbstverständlich zu sein. Er setzte sich im Wohnzimmer aufs Sofa. Sie holte ihren Laptop, der Betrag sollte gleich überwiesen werden. Er hörte sie noch in